

ROSE TREMAIN



Lily

EINE RACHEGESCHICHTE

Insel





ROSE TREMAIN

# Lily

Eine Rachegeschichte

Aus dem Englischen von  
Christel Dormagen

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel  
*Lily. A Tale of Revenge* bei Chatto & Windus, einem Imprint  
von Vintage, Penguin Random House, London.

Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG Berlin, 2022

© Rose Tremain 2021

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für  
Text und Data Mining im Sinne

von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: hißmann, heilmann, hamburg

Umschlagabbildung:

Nicole Matthews/Arcangel Images, Málaga

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Dieses Buch wurde klimaneutral produziert.

ClimatePartner.com/14438-2110-1001

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64296-1

[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

Lily



*Für Caroline Michel,  
mit Liebe und Lachen*



## Wölfin

Sie träumt von ihrem Tod.

Er kommt, als ein kalter Oktobertag am Londoner Himmel dämmt.

Ihr wird ein Sack über den Kopf gezogen. Durch das Jutegebe kann sie einen letzten Blick auf die Welt werfen, die nur mehr ein Haufen winziger Rechtecke aus grauem Licht ist, und sie denkt: Warum habe ich so lange und so hart dafür gekämpft, mich an einem Ort zu behaupten, der es, seit ich ihn betrat, auf meine Vernichtung abgesehen hat? Warum habe ich mich nicht schon als Kind dem Tod ergeben, denn sind Kinderbilder vom Tod nicht fantasieich und voller fremdartiger Schönheit?

Sie spürt, wie sich die Schlinge, die aus einem dicken Hanfseil gefertigt ist, um ihren Hals legt, und weiß, dass die Schlinge in ihrer Arglist einen ewigen Koitus mit einem riesigen, knolligen Knoten an ihrem Hinterkopf eingehen wird. Der Knoten berührt ihren Schädel im Nacken. Gleich wird sich unter ihren Füßen eine Falltür öffnen, und sie wird ins Leere stürzen, ihre Beine werden wie die Beine einer Stoffpuppe baumeln. Ihr Genick wird brechen und ihr Herz aufhören zu schlagen.

Niemand außer ihr weiß, dass ihr Traum vom Tod eine vorweggenommene Probe für das ist, was ihr mit Sicherheit eines Tages widerfahren wird. Noch weiß niemand, dass sie eine Mörderin ist. Man sieht in ihr ein unschuldiges Mädchen. In einem Monat wird sie siebzehn sein. Ihre Wangen haben Grübchen, und ihr Haar ist braun und weich. Ihre Stimme ist leise. Ihre Hände sind geschickt. Sie arbeitet in

Belle Prettywoods Perücken-Emporium, das in ganz London berühmt ist. Sie geht sonntags in die Kirche, in einem Kleid aus blauem Serge. Und sie wurde nach einer Blume benannt: Lily.

In der Kirche gibt es einen Mann, der sie beobachtet. Er ist älter als sie. Sie schätzt, er könnte schon vierzig sein. Aber ihr gefällt das Verlangen, das sie in seinen Augen sieht. Vielleicht ist das der Grund, warum sie, als sie sie wahrnimmt – diese kleine Flamme der Sehnsucht, die so beharrlich ist wie das vielfarbige Licht, das durch ein Buntglasfenster strömt –, ein paar Sekunden lang vergisst, was sie getan hat und dass sie am Ende für ihre böse Tat bestraft werden wird. Wovon sie stattdessen zu träumen beginnt, ist eine irgendwie unschuldige Fortsetzung ihres Lebens.

Sie erschafft einen imaginären Augenblick, eine Art Theaterszene. Sie ist mit diesem unbekanntem Mann auf dem Kirchhof. Es ist Frühling, aber die Luft ist kühl. Sie und der Mann sitzen Seite an Seite auf einer steinernen Bank, und sie kann fühlen, wie die Kälte des Steins durch ihr Kleid dringt. Sie beginnt leicht zu zittern, worauf der Mann nach ihrer Hand greift, und seine Hand ist warm und stark. Er hält sie sanft – nicht gewaltsam oder endlos, so wie der Knoten, der die Schlinge fest im Griff hat, sondern mit sanfter, menschlicher Zärtlichkeit. Und das weckt in ihr das entsetzliche Bedürfnis, ihr Verbrechen zu beichten, dessen Ungeheuerlichkeit von Zeit zu Zeit ihr Herz so sehr bedrängt, als hätte sie einen Stein verschluckt. Sie wendet ihr Gesicht dem des Fremden zu, das ernst und freundlich wirkt, und sagt: »Wissen Sie, dass ich eine Mörderin bin?« Und er erwidert: »Ja, das weiß ich, aber ich glaube, ich werde mich dafür entscheiden, dieses Wissen beiseitezuschieben, denn Sie hatten einen guten Grund.«

*Einen guten Grund.*

Aber das ist nur ein Traum, eine Fantasie, eine Geschichte ...

Es war im Jahr 1850, sie war erst wenige Stunden alt, da wurde sie von ihrer Mutter im Stich gelassen und vor dem Tor eines Parks in der Nähe von Bethnal Green im Londoner East End ausgesetzt. Das Tor war aus Eisen. Lily war in Sackleinen eingewickelt. Bevor sie gefunden wurde, waren Wölfe, die im Sumpfland von Essex lebten, vom viel-schichtigen Gestank der Stadt angelockt, durch die Novemb-ernacht gestreift; sie drangen in den Park ein und hörten das Wimmern eines Babys, das sie für das Jaulen eines Wolfsjungen hielten; sie schoben ihre Schnauzen durch die Lücken im eisernen Tor, und eine Wölfin packte das Sack-leinenpäckchen mit den Zähnen und wollte es zu sich heran-ziehen. Vielleicht versuchte sie, sanft mit dem Baby umzuge-hen, doch ihre scharfen Zähne gruben sich in einen Fuß des kleinen Kinds, Blut floss in den Stoff, und als das Rudel Blut witterte, brach es in einen sehnsüchtigen Schrei aus.

Das Geheul der Wölfe brachte einen Wachtmeister der Nachtschicht ans Tor. Er hielt seine Laterne hoch und sah das in Sackleinen gewickelte Kind, dessen Fuß blutete und das in die Nacht hinaus schrie. Er nahm es hoch. Er war noch sehr jung und hatte keine eigenen Kinder, und doch barg er das Baby, um es zu wärmen, an seiner Brust, wie Eltern es mit ihrem Kind tun würden, und seine Uniform wurde fleckig vom Blut des Babys. Er war voller Staunen und gleichzeitig voller Angst.

Er lief durch die Nacht nach Coram's Fields. Ein heftiges Unwetter zog auf, und als der Wachtmeister endlich das Findelhaus erreichte, fieberte er von der Kälte und dem Regen. Die Aufseher ließen ihn eintreten und nahmen ihm das Kind von der zitternden Brust, an die es sich geklammert hatte. Sie fragten, ob es sein Baby sei, das verneinte er und

sagte, er habe es am Tor des Victoriaparks gefunden und vor den Wölfen gerettet. Man wies ihn darauf hin, dass es solche Geschöpfe in London nicht mehr gebe, sie seien eine Fieberfantasie. Doch er erklärte, er habe sie ganz gewiss im Licht seiner Polizeilaterne gesehen, ihre Augen hätten im Dämmerlicht wie Silber gegläntzt, und er zeigte ihnen das Blut am Sackleinen, wo der Fuß gebissen worden war.

Der Tag brach an, im Findelhaus wurden die Feuerstellen entzündet, und der Polizist setzte sich, fest in eine Decke gepackt, in seinem Unterzeug ans Feuer und trank heißen Tee; das Baby wurde auf einen Tisch gelegt, aus seinem Sack gewickelt und in Leinenlumpen gehüllt. Eine Schwester wurde gerufen, sie wusch und verband die Wunde am Fuß des kleinen Mädchens und wickelte es in eine Decke aus Kaninchenfell, damit es wieder warm wurde. Das Baby war halb tot von all dem, was ihm in seiner ersten Nacht auf der Erde widerfahren war. Es nuckelte am Finger der Schwester, den diese vorher in einen Brei aus Mehl und Wasser getaucht hatte.

Eigentlich war es im Londoner Findelhaus Sitte, dass die Mutter, als Zeichen ihrer Reue, dem ausgesetzten Baby etwas mitgab, wenn sie es dort ablegte. Es konnte ein Knopf sein oder eine angestoßene Münze oder ein Stofffetzen – irgendein kleiner, nutzloser Gegenstand, der der Frau etwas bedeutete, die im Begriff war, sich von einem lebendigen Wesen zu trennen, das sie hätte nähren und lieben sollen. Manchmal lag auch ein Zettel bei, eine Nachricht, in der es hieß, die Mutter werde eines Tages wiederkommen, ihr Kind holen und versuchen, es gut zu behandeln. Und manchmal hatten die Frauen auch einen Namen für das Kind aufgeschrieben, sie wussten wohl nicht, dass Babys, denen ihre Mütter einen Namen mitgegeben hatten, dieser sofort wieder genommen und durch einen anderen ersetzt

wurde. Denn der Vorstand des Findelhauses vertrat die Ansicht, Mütter, die nicht für ihre Neugeborenen sorgen konnten, seien schändliche Sünderinnen; sie gehörten der Kategorie menschlicher Seelen an, die die Gesellschaft als »Unwürdige« bezeichnete. Deshalb war verfügt worden, dass sie nicht das Recht hatten, ein Kind durch so etwas wie eine Taufe fälschlicherweise an sich zu binden. Die Verantwortlichen des Findelhauses zogen es vor, diese Kinder als deren Wohltäter selbst zu taufen.

Später erklärte man Lily, der Sack sei durchsucht worden, für den Fall, dass ein Andenken oder ein Schildchen zwischen Stoff und Körper versteckt worden war oder auch ein Zettel mit einem Namen darauf. Doch es habe kein Andenken, kein Schildchen und keinen Zettel gegeben. Was sich jedoch ganz unten in dem Säckchen befand, war eine befremdliche Menge weißer, mit dem Blut des Mädchens durchtränkter Haare, und keiner wusste, was die da verloren hatten. Die Aufseher versuchten, irgendeine verschlüsselte Botschaft aus den Haaren zu lesen, aber es gelang ihnen nicht. Doch sie bewahrten den Sack mit den Haaren auf; vielleicht würde er ihnen eines Tages ja etwas verraten.

Nachdem der Vorstand des Hauses das Kind Lily genannt hatte, wurde ihm auch ein Nachname zugewiesen, freundlicherweise gestiftet von einer der wohltätigen Damen, hochwohlgeborenen Personen mit einer mitleidigen Ader in ihren dürren Herzen, die sich gerne vorstellen wollten, ihr Geld helfe Kindern auf einen Weg, der sie nicht ins Verderben führte. Also wurde ihr der Name Mortimer verliehen, nach einer gewissen Lady Elizabeth Mortimer, Tochter eines Herzogs und Besitzerin eines Schlosses an einem schottischen See, die aber mit einem Buckel geboren worden war, weshalb niemand sie hatte heiraten wollen, so dass all ihre aufgestaute Leidenschaft in Wohltätigkeit floss. Lily erhielt ein Miniaturporträt von Lady Elizabeth,

das allerdings nur ihr Gesicht zeigte, welches makellos und hübsch war, und nicht ihren armen Rücken, der ihr Leben und ihre Hoffnungen ruiniert hatte.

Am Finger der Schwester nuckelnd, in Kaninchenfell gewickelt und vom Feuer warmgehalten, überlebte Lily den ersten Tag. Später erzählte man ihr, der junge Polizeiwachtmeister sei damals an ihrer Seite in einen Fieberschlaf gefallen, worauf man ihn in ein Bett getragen habe, um zu verhindern, dass er im Coram-Findelhaus einen unvorhergesehenen Tod starb. Er starb nicht, und sie erfuhr, er sei zwei Wochen später noch einmal erschienen, um zu fragen, ob das Findelkind, das er gerettet hatte, überlebt habe. Er gab seinen Namen mit Konstabler Sam Trench an. Er erklärte den Aufsehern, auf seinem Weg von Bethnal Green durch Regen und Wind habe er zu dem Baby, das er an seine Brust gepresst hielt, eine große Zuneigung verspürt, und jetzt würde er Lily gern noch einmal in seinen Armen halten. Aber zu diesem Zeitpunkt war sie schon fortgebracht worden.

»Fortgebracht?«, wiederholte er. »Wegen der Wunde an ihrem Fuß?«

»Nein«, erwiderten die Aufseher, »fortgebracht in eine Pflegefamilie auf dem Land. So halten wir es hier. Wir schicken die Babys für ein paar Jahre fort, in eine ehrbare Familie, die sie aufzieht. Und dann holen wir sie wieder zurück.«

## Krähenhorstfarm

Als Lily die Augen öffnete und Bilder von der Welt in ihr Babygehirn einzudringen begannen, war das Erste, was sie erblickte, Distelwolle, die vor dem lichterfüllten Himmel trieb.

Später lernte sie, dass Disteln das Land erstickten und das Gras am Wachsen hinderten; dass zwar ein Kampf gegen sie geführt wurde, sie sich diesem aber fliegend entzogen und ihre Samen den ganzen Sommer lang aufstiegen und mit dem Ostwind davongetragen wurden. Noch weiter oben flogen Schwalben und Mauersegler in solcher Höhe, dass sie manchmal nur noch als Staubkörnchen zu erkennen waren, die durch die wechselnde Nachmittagsbrise in verschiedene Richtungen bewegt wurden.

Das waren also Lilys erste Erinnerungen: ein grenzenloser, hell leuchtender Himmel, luftgeborene Wölkchen aus Distelwolle, Vögel am zitternden Firmament. Und diese Bilder haben sie fast siebzehn Jahre lang begleitet und schenken ihr Trost, als könne sie sich vorstellen, eines Tages Teil jener luftigen Welt zu werden und dieser irdischen zu entkommen, die ihr in ihren ersten sechs Jahren so gewogen war und sie danach in die Dunkelheit führte.

Der Ort, an dem die Distelwolle wuchs, nannte sich Krähenhorstfarm. Die Farm saß so tief verborgen im ländlichen Suffolk, dass sich nur schwer ein Weg aus ihr heraus und nach irgendwo anders finden ließ. Dichter Wald umdrängte sie wie ein anschwellendes Meer, und die Pfade, die einen zu dem langen, zerfurchten Weg im Westen brachten, der wiederum zur Straße nach Swaithey führte, waren

empfänglich für alles, was der Natur dazu einfiel, wie sich jeder Zentimeter Erde mit Disteln, Kletten und Dornenstrüpp bedecken ließe.

All dies bedeutete, dass, wer einmal auf der Krähenhorstfarm angekommen war, nicht mehr den Drang verspürte, sie wieder zu verlassen. Sie verstand es, die Grenzenlosigkeit der Welt da draußen vor dem Verstand verborgen zu halten. Man kam nicht auf den Gedanken, dass in gut hundert Kilometern Entfernung eine Stadt wie London liegen könnte, in der kleine Kinder gezwungen waren, Kamine zu fegen, sich das Kreuz über einem Webstuhl zu brechen oder zu viert oder fünft in einem Bett zu schlafen.

Die Schuppen und Scheunen der Krähenhorstfarm waren vollgestopft mit defekten Karren, diversen verrosteten Eisenteilen und allem möglichen Hausrat, der sich mit der Zeit angesammelt hatte, irgendwann weggeworfen worden war und jetzt halb unter dem Gras der Jahre begraben lag. Ratten waren hier zu Hause und kümmerten sich nicht darum, ob sie gesehen und verscheucht wurden, und Perkin Buck, der Besitzer der Farm, ließ sie gewähren, als glaube er, die Ratten hätten die Absicht, alles hinunterzuschlingen, was die Menschen weggeworfen hatten, einen schrecklichen Gegenstand nach dem anderen, bis die Scheunen eines Tages leer und sauber wären. Aber alles, was sie taten, war, zur Vermehrung des Lebens auf der Farm beizutragen, indem sie in den dunklen Winkeln zwischen dem Gerümpel ihre Jungen aufzogen, und dann sah man, wie diese Babyratten, nackt und klein, ihre ersten Streifzüge in dem staubigen Distelwolleuniversum der Krähenhorstfarm unternahmen, und konnte beobachten, wie sie schlidderten, sich überkugelten und stürzten und mühsam versuchten, wieder auf die Beine zu kommen.

In der Nähe der Scheunen gab es einen von uralten Weiden umschlossenen Teich, der im Sommer von Grünalgen

erstickt wurde. Im Winter dann wurde das Wasser klar und hell, und die Stockenten, die Perkin Buck züchtete, putzten sich am Rand wie Schauspieler, die sich vor einem schimmernden Spiegel auf ihre Rolle vorbereiten, bis übellaunige Gänse erschienen, die eiteln Enten verdrängten und sich ins Wasser gleiten ließen. Vor Weihnachten fütterte Perkin Buck diese Gänse noch zusätzlich, suchte die größte aus, schlachtete, rupfte, verknotete und salzte sie und bereitete sie so für den Backofen zu. Über der weihnachtlichen Tafel präsidierte Nellie Buck, Perkins Frau und Mutter seiner drei Kinder.

Nellie Buck betrachtete die Welt über den breiten Bug ihres Busens mit einem Blick, so zärtlich, so trostreich, dass alle, die sie kannten, in ihrer Gegenwart jenes schwer benennbare Gefühl innerer Seelenruhe empfanden, das nicht weit entfernt von Glück ist. Und es war dieser Blick, der auf Lily fiel, als sie als Baby mit verletztem Fuß vom Londoner Findelhaus nach Suffolk geschickt wurde, um von Nellie aufgezogen zu werden.

Als Pflegemutter für ausgesetzte Kinder bekam Nellie zehn Shilling im Monat, und im Laufe von elf Jahren hatte sie neben ihren drei eigenen Söhnen vier Findelkinder aufgezogen – alles ebenfalls Jungen. Lily war das fünfte Kind und das erste Mädchen, das Nellie aufgenommen hatte, und hier fand Lily das einzige kleine bisschen echten Glücks, das ihr jemals widerfahren sollte. Ein Kind auf der Krähenhorstfarm zu sein, von Nellie Buck jeden Abend ins Bett gebracht zu werden, an ihren Rockschoßen zu hängen, während Nellie ihrer Arbeit im Haus und auf der Farm nachging, war fast der Himmel. Niemand sagte dem Findelmädchen, dass sie im Alter von sechs Jahren wieder zurück nach London, in Thomas Corams allmächtiges Findelhaus geschickt werden würde. Niemand warnte sie, dass sie dort geschlagen werden würde, weil sie Nellie Buck nachtrauern

und eines Tages versuchen würde, aus dem Heim zu fliehen und zur Krähenhorstfarm zurückzukehren.

In ihrer stillen Art besaß Nellie Buck die Macht, mit ihrem herzlichen Wesen die Menschen in ihrer Umgebung dazu zu bewegen, dass sie sich auf ihr besseres Selbst besannen, und solange Lily sich in ihrer Obhut befand, war sie ein gutes, gehorsames Kind. Wenn jemand Nellie erzählt hätte, ihr kleines Pflagemädchen würde eines Tages einen Mord begehen, hätte sie empört den Kopf geschüttelt, genauso wie sie, wenn sie mit Winterfutter zu den Ochsen hinausging und diese ihr zu nahe kamen, mit den Händen eine Geste machte, als würde sie ihren Busen abstauben, und ihnen erklärte, sie sollten weichen. »Verschwinden Sie!«, hätte sie gesagt. »Denn ich kenne meine Lily, sie kann keiner Seele etwas zuleide tun. Wenn meine Buben sie ärgern, setzt sie sich hin und lacht. Sie streichelt meine Ohrläppchen, wenn ich ihr abends etwas vorsinge. Sie nimmt ein Rattenbaby in ihre Hand.«

Nellies drei Jungen waren nach ihren drei Onkeln auf Perkin Bucks Seite der Familie benannt worden: Jesse, James und Joseph. Diese drei J-Onkel waren allesamt fortgezogen, weit, weit weg, nach Indien und nach Afrika, um ihr Glück zu suchen, und alle hatten sie ihr Leben verloren, durch Krankheit, Gewalt oder weil sie auf einer hölzernen Brücke mit einer Lokomotive in eine Schlucht gestürzt waren. Und so war Perkin Buck (der John Perkin Buck getauft worden war, aber den J-Teil seines Namens hatte weggelassen) übrig geblieben und erbte die Krähenhorstfarm und versuchte, die Erinnerung an seine toten Brüder in den Kindern, die er mit Nellie zeugte, lebendig zu halten.

Die zehn Shilling im Monat für die Pflege der Findelkinder waren ein zusätzlicher Beitrag zu dem, was Perkin Buck durch die Zucht von Ochsen und Federvieh sowie das An-

pflanzen von Weizen für die Mühle in Swaithey verdiente; dass diese kleinen Fremden sein Haus bewohnten, empfand er als Bollwerk gegen den Tod seiner eigenen Kinder. Denn es war das Schicksal so vieler Kinder, zu sterben. Das Fieber konnte sie so schnell holen, wie eine Primelknospe braucht, um sich zur vollen Blüte zu entfalten. Plötzliche Winterkälte konnte ihre jungen Knochen in Staub verwandeln, noch ehe die kurze Woche mit Schneefall vorüber war. Oder sie gingen schlicht zugrunde, weil sie nicht begriffen, dass sie lebendig waren, denn lebendig sein verlangte etwas Kolossales von Körper und Seele: ein *strebendes Wollen*, das sie weder begreifen noch in Angriff nehmen konnten. Ein Junge unter Nellies Obhut war gestorben, und als Lily fragte, wieso, sagte Nelli zu ihr: »Er ist in eine andere Welt eingetreten, Liebes, weil er nicht länger hier verweilen mochte. Sein Name war Tom, und ich habe ständig zu ihm gesagt: ›Halt durch, Tom. Leb erst einen Tag und dann noch einen und dann noch einen.‹ Ich gab ihm alles, was ich geben konnte, aber er hatte diese listige Art, mich anzuschauen, als wollte er sagen: Närrische Frau, wie kannst du noch hoffen. Als wollte er sagen: Siehst du denn nicht, dass ich es nicht erwarten kann zu gehen?«

Die Buck-Kinder hatten dieses »Nicht-erwarten-Können zu gehen« nicht vergessen und suchten in dem neuen Findelkind danach, fanden es aber nicht. Lily war ihr zufriedenes Spielzeug. Als sie zwei Jahre alt war und im Hof herumrannte und die Hühner jagte, war Joseph fünf, James sechs und Jesse acht. Das höchste Vergnügen von James, der sich die Welt aneignete, indem er alles, was er sah, zählte (»acht Pustebumen, zwei Fasane, sieben Schwalben am Himmel«), war es, im Gras zu sitzen und Lilys Zehen zu zählen. Denn sie hatte nur neun. Die Wölfin am Tor des Victoria-parks hatte den kleinen Zeh von Lilys linkem Fuß abgebissen, und dieses winzige Stück Fleisch mit zartem Knochen